



# DOPINGPRÄVENTION IM NACHWUCHSSPORT

An der Privatuniversität UMIT und der Uni Innsbruck wird ein Verfahren entwickelt, mit dem verschiedene Einflussfaktoren auf die Dopingbereitschaft von Nachwuchssportlerinnen und -sportlern untersucht werden. Erstmals zum Einsatz soll es 2018 bei den Youth Olympic Games in Buenos Aires kommen.

**D**ie deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ ist nicht gerade für ihre radikale Wortwahl bekannt, doch im August 2016 platzte den Blattmachern noch während der Olympischen Spiele in Rio der Kragen. „Ein Ranking der Schande“ nannten sie ihren Medailenspiegel, der 31 Gold-, 25 Silber- und 28 Bronzemedailles umfasste. Dazu gestoßen waren soeben der Moldawier Serghei Tarnovschi und der Kirgise Isat Artykow – ihre wenige Tage zuvor gewonnenen

Bronzemedailles im Kanufahren bzw. Gewichtheben waren sie postwendend wieder losgeworden, wurden sie doch beide des Dopings überführt. Während bei Tarnovschi ein verbotenes Wachstumshormon nachgewiesen wurde, fand sich im Körper von Artykow Strychnin, was früher bekanntlich als Rattengift zum Einsatz kam. Um Athletinnen und Athleten die Einnahme illegaler Substanzen nachzuweisen, sei in den letzten Jahrzehnten viel in die medizinisch-

pharmakologische Dopingforschung investiert worden, hält Martin Kopp, Leiter des Instituts für Sportwissenschaft, fest. Der Sportpsychologe betont aber: „In den letzten eineinhalb Jahrzehnten ist auch mehr Geld in die psychologische Dopingforschung geflossen.“ Mit „klassischen Fragebögen“ könne man sich aber dem Thema Dopingbereitschaft nur bedingt nähern, da „das System dicht hält und Athleten nur sozial erwünschte Antworten geben.“



*„Neben den individuellen Charakteristiken der Athletinnen und Athleten sollen auch ihr Netzwerk sowie auf der Makroebene die länderspezifischen Gesetzgebungen und Kulturen berücksichtigt werden.“*

Cornelia Blank

Entwicklung einer geeigneten Testbatterie, mit der erstmals junge Sportlerinnen und Sportler bei den kommenden Youth Olympic Games im Oktober 2018 befragt werden sollen. Mit den daraus gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnissen, hofft Blank, könne die Testbatterie dann adaptiert werden. Erklärtes Ziel ist, dass diese danach bei Jugendspielen immer zum Einsatz kommen wird. Aus diesen Langzeitdaten, erläutert Blank, sollen dann länder- und auch bereichsspezifische Präventionsmaßnahmen abgeleitet werden. Und Martin Kopp ergänzt: „Mit Präventionsmaßnahmen wollen wir das ganze Umfeld erreichen. Solange Trainer und Funktionäre gegenüber Doping nicht abgeneigt sind, ist es unwahrscheinlich, dass sich der Nachwuchssportler dem widersetzt.“

Die Dopingbereitschaft solle jedenfalls von unterschiedlichsten psychologischen Variablen beleuchtet werden: haben die Sportler bestimmte Persönlichkeitseigenschaften; ist Wettkampfangst ein Thema; welche Einstellung herrscht generell in dieser Sportart; glaubt der Athlet, dass die anderen dopen... „Unser Ziel ist, dass die Sportlerinnen und Sportler Selbstkompetenz entwickeln und sich selbst schützen“, berichtet Kopp. Insofern, sagt er, habe sich die Sportwissenschaft in den letzten zehn, zwanzig Jahren verändert, die Psychologie habe den Fokus Gesundheit und Selbstbestimmung mit ins Fach gebracht.

Ein Zugang, mit dem in Zukunft der „schwarze Medaillenspiegel“ der Vergangenheit angehören soll. Derzeit sieht es anders aus: Ende Oktober gab das IOC bekannt, dass sechs weitere Medaillengewinner der Sommerspiele 2008 in Peking wegen Dopingvergehen rückwirkend disqualifiziert wurden – das „Ranking der Schande“ muss um vier Silber- und zwei Bronzemedailles erweitert werden.

nh

Antworten, die Einblick in Dopingverhalten und -bereitschaft geben, erhält man meist nur von überführten Sportlern. „Aus Interviewstudien mit gedopten Athleten kennen wir Gründe – zum Beispiel der drohende Verlust von Sponsorenverträgen oder Verletzungen. Diese Gründe sind jedoch Einzelfallbeispiele und lassen sich somit nicht verallgemeinern“, erklärt Cornelia Blank, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sport-, Alpinmedizin und Gesundheitstourismus der Tiroler Privatuniversität UMIT.

Das Institut unter der Leitung von Wolfgang Schobersberger hat sich in den letzten Jahren zu einem „Doping-Kompetenzzentrum“ entwickelt, mehrere Studien und Projekte beschäftigten sich mit Wissen und Einstellungen über das Thema bei Athleten und ihrem Umfeld. Blank: „Bei diesen vorherigen Studien ist vor allem aufgefallen, dass es kaum eine Möglichkeit der Vergleichbarkeit der Daten mit den Ergebnissen aus Studien anderer Länder gibt. Schuld daran sind unterschiedliche Fragebögen, Herange-

hensweisen sowie auch die befragten Zielgruppen.“

### Internationale Langzeitstudie

Gemeinsam mit Kopp, ihrem UMIT-Kollegen und Psychologen Bernhard Streicher sowie Terry Engelberg von der australischen James Cook University will sie sich daher ab Jänner 2017 in einer Langzeitstudie dem Thema Dopingbereitschaft auf internationaler Ebene widmen, um aus den gewonnenen Daten gezielte Präventionsmaßnahmen zu entwickeln. Doch die vom IOC, dem Internationalen Olympischen Komitee, unterstützte Arbeit orientiert sich nicht nur über Landesgrenzen hinweg, sondern auch über die Sportler hinaus. „Neben den individuellen Charakteristiken der Athletinnen und Athleten sollen auch ihr Netzwerk sowie auf der Makroebene die länderspezifischen Gesetzgebungen und Kulturen berücksichtigt werden“, sagt Blank.

Der erste Schritt ihres Projekts, so die Forscherin, sei nun – in Zusammenarbeit mit führenden Forschern unter anderem aus Australien und Großbritannien – die